

Man sieht nur mit dem Herzen gut

NEU IM KINO In Ivan Calbéracs leichtfüssiger Komödie «L'étudiante et Monsieur Henri» blüht der 80-jährige Claude Brasseur in der Rolle eines böartigen Grantlers, der seine Wohnung mit einer jungen Frau teilen muss, noch mal richtig auf.

Henri Voizot ist ein altes Ekel. Nicht bloss ein launischer Griesgram, sondern ein aufbrausender und herrischer Kerl, der das Vertrauen in die Menschen und das Gute in ihnen sowie die Freude am Leben vor Jahren verloren hat. Er gebärdet sich denn auch dementsprechend, als Constance in «L'étudiante et Monsieur Henri» bei ihm zur Wohnungsbesichtigung auftaucht.

Tatsächlich vermietet Henri das unbenutzte Zimmer in seiner riesigen Pariser Altbauwohnung ja auch nicht freiwillig, sondern weil sein Sohn Paul das nun einfach so will: Ein wenig tatterig nämlich ist Henri auf seine alten Tage, ein wenig vergesslich auch und wer bei ihm einzieht, soll sich ab und zu vergewissern, wie es Henri geht und gefälligst auch schauen, dass er seine Pillen schluckt. Jeder auch nur einigermaßen vernünftige Mensch wür-

de nach dieser Besichtigungstour, bei der Henri fadengrad lügt, jede Menge unsinniger Hausregeln herunterbetet und die Bewerber einen ellenlangen Fragebogen ausfüllen lässt, nie mehr einen Fuss in diese Wohnung setzen.

Bloss weg aus der Provinz

Nicht so Constance. Die ist – jung, hübsch, lebenslustig und herrlich unbekümmert – das pure Gegenteil von Henri. Und sie will vor allem eins: weg aus der Provinz, vom Marktstand, dem Geschäft der Eltern, in das sie einsteigen soll. Sie will es in Paris versuchen, ein bisschen jobben, wenn die Noten gut genug sind, studieren. Dasie mindestens so ein Sturkopf ist wie Henri, sich von diesem nicht ins Bockshorn jagen lässt, sondern ihm munter widerspricht und Henri das irgendwie gefällt, zieht sie bei ihm ein...

Sonderlich originell ist der Aufhänger von Ivan Calbéracs Film ja nicht, im Gegenteil: «L'étudiante et Monsieur Henri» schreibt sich ein in eine ganze Reihe – übrigens gern in Paris spielender – Komödien, in denen Menschen mehr oder weniger notgedrungen zusammenwohnen und dabei etwas wie Freunde werden; stellvertretend für alle seien hier Claude Berris grossartiger «Ensemble, c'est tout» (2007) mit Audrey Tautou und Guillaume Canet erwähnt und «Et si on vivait tous ensemble?» (2011) von Stéphane Robelin.

Ein unsittliches Angebot

Constance also zieht bei Henri ein. Tut selbstverständlich nur zur Hälfte, wie Henri befiehlt, spielt hinter seinem Rücken auch schon mal verbotenerweise auf seinem Klavier und «leibt» sich seine Pantoffeln aus. Doch weit mehr als über die Dreistigkeiten seiner Untermieterin ärgert sich Henri über die strohbohndumme Frau seines Sohnes, die er nicht leiden mag. Um

sozusagen den Teufel mit dem Beelzebub auszutreiben, schlägt Henri Constance einen Deal vor: Für einige Monate Gratislogis soll sie seinem Sohn so lange schöne Augen machen, bis dieser sich von seiner Frau trennt. Zutiefst empört ist Constance über das unsittliche Angebot, aber eben auch pleite, sodass sie darauf einsteigt. Es kommt in der Folge, wie in jeder guten Komödie, nicht nur alles anders als geplant, sondern selbstverständlich für alle besser und wonnlicher.

Grandiose Besetzung

Es wäre «L'étudiante et Monsieur Henri» kaum der Rede wert, wären die Dialoge nicht so knallfroh und hübsch pointiert und gelänge es Calbérac im ganzen Trubel nicht immer wieder souverän, auch ernste Themen aufzugreifen.

Das Beste an «L'étudiante et Monsieur Henri» aber ist die Besetzung: Zuvorderst Claude Brasseur, der Henri als dermassen durchtrieben Gift und Galle

speiendes Ekel gibt, dass Molières Menschenfeind neben ihm wie ein braver Schuljunge aussieht. Brasseur, vor drei Wochen achtzig geworden, in Frankreich seit Jahren ein gefeierter TV- und Filmstar, bei uns vor allem aus den «La Boum»-Filmen, blüht in der Rolle des ätzend-intriganten Fieslings, in dessen Brust tief verborgen dann eben doch ein grosses Herz schlägt, nochmals so richtig auf.

Und er überzeugt umso mehr, als Noémie Schmidt, die hier ihre erste grosse Filmrolle innehat, ihm als Constance glänzend Paroli bietet, seine Altmännermiesepetrigkeit mit jugendlicher Unbekümmertheit kontert und dabei selbst in zum Slapstick neigenden Momenten ihre Sensibilität bewahrt. So ist «L'étudiante et Monsieur Henri» hinter seiner Fassade weit mehr als eine Komödie, eine Charakterstudie; das Zusammentreffen eines grossen und verdienten Stars mit einer Novizin und als solche der Rede durchaus wert.

Irene Genhart

Theaterfestival bringt die Welt nach Zürich

THEATER-SPEKTAKEL «Widerstand» sowie «Migration, Flucht und Heimat» bilden die thematischen Schwerpunkte der 37. Ausgabe des Theater-Spektakels.

«Arabisch, Französisch, Griechisch, Kurdisch und Rumänisch, mit deutschen Untertiteln»: Die Ankündigung im Programmheft ist typisch für das Theater-Spektakel. Es bietet vom 18. August bis 4. September wiederum Produktionen aus unterschiedlichen Regionen der Welt, und zwar in den Originalsprachen. Gleichzeitig ist für Übersetzung gesorgt. Auch die bisweilen fremden Kulturen sollen für das Zürcher Publikum sprachlich zugänglich sein.

Das oben angekündigte Stück heisst «Empire» und wird von Milo Rau inszeniert. Mit dieser Uraufführung beendet der Berner Theaterautor und Regisseur seine Europatrilogie. Zu Wort kommen Flüchtlinge, die nach Europa kamen.

Schmerz und Freude der Migration

Raus Stück bildet einen theatralen Höhepunkt im Themenschwerpunkt «Migration, Flucht und Heimat». Das Thema spielt aber auch in andere Sparten hinein, zum Beispiel in die Musik: «Aufbrechen» heisst der Liederkreis der albanischen Sängerin Elina Duni. Ihre neun Lieder in neun Sprachen erzählen davon, dass Migration mit Schmerz, aber auch mit Freude verbunden sein kann.

Von diesem Themenschwerpunkt ist der Weg zum anderen – «Widerstand» – nicht weit, wie Sandro Lunin, künstlerischer Leiter des Festivals, gestern vor den Medien erläuterte.

Im Mittelpunkt der dokumentarischen Videoperformance «Zvizdal» der belgischen Künstler Bart Baele und Yves Degryse agiert ein über 80-jähriges Paar, das in der Nähe von Tschernobyl lebt und sich weigert, die verstrahlte Heimat in der Sperrzone zu verlassen.

Von Widerstand – hier gegen ein korruptes und repressives Regime – erzählt auch das Tanzstück «Nuit blanche à Ouagadougou» des Choreografen und Tänzers Serge Aimé Coulibaly aus Burkina Faso, ebenso wie das Theaterstück «Life» der moldauischen Regisseurin Nicoleta Esinencu. Sie lotet die Möglichkeiten individuellen Widerstands in Zeiten von Shitstorm und Cyberwar aus.

Kurze Stücke aus aller Welt

Wie in den letzten Jahren sind am Theater-Spektakel «Short Pieces» programmiert. Sie kommen aus Australien, dem Kongo, der Schweiz, aus Palästina, Brasilien, Südafrika und dem Iran. Vier zirkensische Produktionen bringen Clownerien und Akrobatik auf die Bühnen.

Schliesslich können im neuen Pavillon auf der Landiwiese Installationen, Ausstellungen und Performances wie Barbara Webers kinderträumerisches Projekt «The Making of Success» besucht werden.

Neben dem ZKB-Förderpreis (30'000 Franken) und dem ZKB-Anerkennungspreis (5'000 Franken) vergibt das Theater-Spektakel neu einen ZKB-Publikumspreis. Er ist mit 10'000 Franken dotiert. Damit möchte das Spektakel seinen interaktiven Charakter stärken, wie die kaufmännische Leiterin Delphine Lyner sagte. sda



Spielen phänomenal: Claude Brasseur als Henri und Noémie Schmidt als Constance. Kaum angekommen, erhält die Studentin einen umfangreichen Katalog mit den Hausregeln.

Gesang der Instrumente

TONHALLE Im Zentrum des letzten Konzerts der Tonhalle steht imponierend als Klarinettenist, Komponist und Dirigent Jörg Widmann, dessen Präsenz die ganze Saison mitgeprägt hat.

Für das Tonhalle-Orchester hat es dieses Saisonfinale in sich. An drei Abenden hintereinander (heute zum letzten Mal) interpretiert es Jörg Widmanns 2005 entstandene «Messe für grosses Orchester», und grosses Orchester heisst hier grösste Besetzung mit vierfachen Bläsern, grossem Schlagzeug, Harfen, Klavier, Celesta, Akkordeon und diversen Gitarren.

Viele feine, raffinierte Klangkombinationen, solistische Ein-

sätze, aber auch extreme Crescendi des ganzen Orchesters prägen das dreiviertelstündige Werk – eine klanglich physische Herausforderung für die Hörer und vor allem auch die Orchestermusiker.

Weg ins Offene

Die «Zumutung» hat aber ihren Grund in der Sache: Ein Komponist stellt sich in die grosse Tradition der Messe-Vertonungen – Monodie, Contrapunctus, Antiphon, Choral erscheinen als Satzbezeichnungen. Er ringt um die Wahrheiten eines «Gloria», er gräbt sich tief ein in die existenziellen Fragen: «Der leidende Mensch, der Mensch im Konflikt mit seinem Gott» ist sein Hauptthema.

Die Idee, auf Chor und Solisten, also auf den lateinischen Messtext zu verzichten und das Orchester singen zu lassen, befreit die Musik von allen liturgischen Bindungen – vom «Credo» erscheinen in der Satzfolge ohnehin nur das «Crucifixus» sowie das «Resurrexit», dieses aber nicht als Triumph, sondern als Weg ins Offene, zurück zum «Mysterium tremendum» des Eingangs, dessen tosende Überwältigung – man steht gleichsam mitten im Geläut des Glockenturms – man wohl so deuten muss.

Das Orchester bewältigte das Übermass an dichter, wohl da und dort auch zu dichter und repetitiver Klangarbeit imponierend, und es kostete ihr breites Melos

berührend aus: die ferne Trompete, das im Orchester gleichsam verlorene Akkordeon, ausladendes Unisono der Streicher, Blärsoli – da ist auch viel schlichte instrumentale Schönheit mit im Spiel, die aus der komplexen Partitur heraus modelliert wird.

Geschmeidig und klar

Von instrumentaler Schönheit der vollkommensten Art ging der Abend aus. Die erste Programmhälfte galt Mozarts Klarinettenkonzert. «Hat doch dein Instrument einen Ton so weich, so lieblich, dass ihm niemand widerstehen kann, der ein Herz hat», schreibt Mozart dem Klarinettenisten und Freund Anton Stadler, dem das Werk gewidmet ist. Die Widmung verdient hätte gewiss

auch Jörg Widmann, der es mit sonorem Klang, grossem Atem und dynamisch kontrastreich spielte, der wunderbar geschmeidig und klar artikulierte Laufwerk bot und dem Herzstück, dem Adagio, alle innige Erhabenheit gab. Eingebettet war das Solo in den fein und konturenreich gewobenen Orchesterteppich, und das stimmige Zusammenspiel war von selbstverständlichem Einverständnis zwischen Konzertmeister, Solist und Ensemble geprägt, und kein Dirigent mischte sich ein.

Dass Widmann inzwischen nicht nur Klarinettenist und Dirigent eigener Werke ist, sondern auch etwa für Mendelssohn am Pult steht, zeigt der CD-Tisch im Foyer. Herbert Büttiker